

Soziale Problematik, Religion und Reformation im Ennstal

Von Ferdinand Tremel

Am Anfang der Reformation im Ennstal steht ein Gesellpriester, wir würden heute sagen ein Kaplan, namens *Franz*, in Schladming. Wir wissen nichts Näheres über ihn, wir wissen nur, daß er ein „Neugläubiger“ war und deshalb verhaftet und vor Gericht gestellt wurde, worauf ihn die Schladminger — wahrscheinlich die Bergknappen — befreiten. Das dürfte im Februar 1525 gewesen sein; im Juni brach dann der große Aufstand der Knappen und Bauern aus.¹

Bemerkenswert daran ist, daß der „neue Glaube“ — ich wage nicht zu entscheiden, ob es die Lehre Luthers oder das Täuferium war — relativ früh im Ennstal Fuß gefaßt hat, daß seine Propagandisten junge Geistliche und seine Anhänger „kleine Leute“ waren, Bergknappen und Bauern oder, was mir wahrscheinlicher scheint, die ländliche Jugend. Ganz gleich, welche Glaubensrichtung im einzelnen vertreten wurde, es war — um mich modern auszudrücken — ein Aufstand der radikalen Jugend gegen das „Establishment“.

Was wollte diese Jugend? Warum war sie mit den sozialen Zuständen ihrer Zeit unzufrieden?

Die Meinungen der Forscher gehen darüber weit auseinander. Lange hielt man gewisse Mißstände in der Kirche für schuld. Die bestanden zweifellos, vor allem war es die Ämterkumulierung bzw. die Verweltlichung der Kirche, die sehr viel Unzufriedenheit erzeugte. Beispiele solcher weltlicher Herren im Priesterrock waren aus unserem Bezirk *Aeneas Silvius Piccolomini* (1405—1464, seit 1458 Papst Pius II.), der viele Jahre Ratgeber und Helfer Kaiser Friedrichs III. war und dafür mehrere Pfarren erhielt, unter ihnen Irndning, und *Christoph Raruber* (um 1470—1536), der mit 18 Jahren Bischof von Laibach wurde (1488) und dazu Kommendatarabt von Admont (1508) und Administrator des Bistums Seckau (1512), die meiste Zeit seines Lebens aber am Hofe Kaiser Maximilians I. und seines Nachfolgers König Ferdinand I. und in deren Dienst verbrachte, darunter einem so weltlichen Dienst wie dem eines obersten Kriegskommissärs in Krain und Istrien.

Nicht nur, daß diese geistlichen Herren sich nicht um die Seelsorge ihres Sprengels kümmern konnten, sondern für sie wurde ein Vikar bestellt, der dem Pfarrer die sogenannte „Abstinenzgebühr“ zahlen mußte, wofür er sich auf andere Weise schadlos hielt, nämlich durch Einhebung von Gebühren für die Verrichtung geistlicher Funktionen, Taufen, Begräbnisse usw., was bei der Bevölkerung heftigen Unmut hervorrief. Es

¹ H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark 1282—1740. Graz-Wien-Leipzig 1931, S. 353. — K. v. Moltke, Siegmund von Dietrichstein, Die Anfänge ständischer Institutionen und das Eindringen des Protestantismus in die Steiermark zur Zeit Maximilians I. und Ferdinands I. (Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte 29), Göttingen 1970, wurde mir erst nach Abschluß des Manuskripts bekannt. Ich werde darauf in den „Blättern für deutsche Landeskunde“ zu sprechen kommen.

ist ja bestimmt kein Zufall, daß der sogenannte „Bauernkrieg“ von 1525 zuerst in den geistlichen Fürstentümern ausbrach, in Brixen und Salzburg. Und doch erklären diese Mißstände auf kirchlichem Gebiet allein m. E. die Unzufriedenheit mit den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen der Zeit nicht. Ihre Hintergründe sind viel komplexerer Natur.

Da war einmal eine gewisse *Überbevölkerung des Tales*. Die bäuerliche Siedlung war bis in Höhen vorgedrungen, die nicht mehr überschritten werden konnten. Neues Bauernland war daher nicht mehr zu gewinnen. Einige Zeit bot einen Ausweg die Abwanderung in die Städte und Märkte, allein auch diese erreichten um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Grenzen ihrer Aufnahmefähigkeit. Einen anderen Ausweg hatte der Bergbau gebildet. Nun finden wir aber, daß die einst so reichen Silbererzgruben von Schladming um 1500 verarmt waren. Je ärmer aber die Gruben wurden, in desto größere Teufen mußten sie vorgetrieben werden, was einen hohen Kapitalaufwand erforderte, den die Schladminger Gewerken nicht befriedigen konnten. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß zu Beginn des 16. Jahrhunderts Gruben geschlossen werden mußten, was Arbeitslosigkeit und Not zur Folge hatte.

Man könnte einwenden, daß die Pestepidemien des Mittelalters eine Dezimierung der Bevölkerung bewirkt hätten. Das trifft für das Ennstal nicht zu. Untersuchungen über das Amt „im Ennstal“ des Salzburger Stiftes St. Peter² haben gezeigt, daß während der schlimmsten Pestepidemie des späten Mittelalters, der von 1348/49, nur vier von 85 Bauernhuben, also viereinhalb Prozent, verödeten, und nur zwei davon wurden nicht wieder besiedelt, sondern unter die Nachbarn aufgeteilt bzw. als Lehen zum Nachbargut geschlagen. Bei vier weiteren Gütern, die einige Jahre nach der Pest neu bestiftet wurden, ist es möglich, daß die Vorbesitzer der Pest zum Opfer gefallen sind, selbst dann wären es nur neun Prozent aller Güter dieses Amtes, die infolge der Pest einige Zeit nicht bewirtschaftet wurden. Auch in Wörschachwald, wo ich selbst die bäuerlichen Verhältnisse untersuchte, ist ein Rückgang durch die Pest nicht festzustellen.

Dazu noch etwas anderes. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die nicht wieder bestifteten Güter eine klimatisch und der Bodengüte sowie der Verkehrslage nach ungünstige Lage aufwiesen und sich offenbar deshalb kein Bauer fand, der sich dort niederlassen wollte.

Mit der Pest als bevölkerungspolitischem Ausgleichsfaktor ist es also nichts. Dagegen finden wir im späten Mittelalter eine andere Erscheinung, die für die Vermehrung der Bevölkerung spricht: die wiederholt zu beobachtende *Teilung von Bauernhuben*, die eine Differenzierung des bäuerlichen Besitzstandes und eine Minderung des Lebensstandards eines Teiles der bäuerlichen Bevölkerung zur Folge hatte. Die Not kehrte auch im Bauernhof ein.

Dazu kam noch die allgemeine *Agrarkrise* des ausgehenden Mittelalters

² H. Klein, Das Große Sterben von 1348/49 und seine Auswirkung auf die Besiedelung der Ostalpenländer. Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg, Salzburg 1965, S. 82 f.

in ganz Europa, die sich in der Öffnung der Preisschere zwischen agrarischen und gewerblichen Preisen ausdrückte.

Leider liegen uns aus dem Ennstal keine Preisangaben vor, wir sind auf solche aus Nachbarorten angewiesen. Ziehen wir die aus *Wels* in Oberösterreich überlieferten Preise zum Vergleich heran, so ergibt sich folgendes Bild³: Der Weizenpreis (Geldmeßzahl) betrug im Durchschnitt der Jahre 1490—1500: 22, 1500—1510: 16,7, 1510—1520: 15,9; der Kornpreis zur selben Zeit 23,7, 15,4, 15,4; der Gerstenpreis 30,7, 22,4, 19,3; der Haferpreis 18,1, 17,1, 14,5; der Preis eines Schafes 19,0, 17,8, 16,4. Erst nach dem Bauernaufstand stiegen die Preise wieder an, doch beruhte dieser Anstieg auf einem Sinken des Silberwertes.

Während die Preise landwirtschaftlicher Produkte sanken, stiegen die Preise von Importwaren und die Arbeitslöhne an. Leider fehlen uns Daten aus *Wels*, wir müssen die Preise in dem weit abgelegenen Stift *Klosterneuburg* zum Vergleich heranziehen.⁴ In Klosterneuburg stiegen die Preise im Jahresdurchschnitt 1490—1500 auf 1510—1520 für Pfeffer von 73,5 auf 93,5, für Zimt von 47,7 auf 54,7, für Wein im Ausschank von 16,7 auf 21,3, für Heringe, je zehn Stück, von 14,0 auf 18,2, für neue Hufeisen von 95,6 auf 141,8. Ebenso stiegen die Löhne an, z. B. für Maurer von 44,4 auf 55,3, für Zimmerer von 50,0 auf 53,6.

Kamen die jüngeren Bauernsöhne nicht als Neubauern und nicht als Handwerker und auch nicht als Bergleute unter, dann mußten sie auf dem heimatlichen Hof als Dienstboten verbleiben — diese Leute bildeten einen Herd der Unzufriedenheit. Und gelang es ihnen, als Störhandwerker oder Gäuhändler einen bescheidenen Verdienst zu finden, dann trugen sie ihre revolutionären Ideen von Haus zu Haus und von Hof zu Hof; ihre „Gäuhantierung“ schadete den zünftigen Handwerkern in der Stadt und machte auch diese reif für die Aufnahme der Lehre vom sozialen Umsturz. Sozialer Aufstieg war allen diesen Leuten versagt; der Knecht und die Magd konnten nicht heiraten, eine Abwanderung war aus verschiedenen Gründen nicht möglich.

Das war der soziale Hintergrund für den Bauern- und Knappenaufstand von 1525, das war auch der soziale Hintergrund für die rasche Aufnahme neuer Glaubenslehren, verstand der Mensch des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts doch jede soziale Lehre nur im religiösen Gewande.

Der Verlauf des Aufstandes ist bekannt; die Ausschreitungen einer zügellosen Soldateska und das harte Strafgericht waren nicht danach angetan, die Menschen mit der bestehenden Ordnung zu versöhnen; eine Lehre, die Freiheit verhieß — und Luther sprach von der „Freiheit eines Christenmenschen“ — hatte es nicht schwer, bei der gequälten, ausgehungerten und von der Obrigkeit ausgebeuteten Bevölkerung des Ennstales Anhang zu finden.

Ich möchte den Verlauf der Reformation nicht in Einzelheiten schil-

³ A. F. Pribram, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, Bd. I. Veröffentlichungen des Internationalen Wissenschaftlichen Komitees für die Geschichte der Preise und Löhne, Österreich I. Wien 1938, S. 736.

⁴ W. o., S. 614 ff.

dern, nur ihre großen Züge aufzeigen. Auch im Ennstal dachten die Wortführer der „neuen Lehre“ nicht daran, eine neue Religion zu begründen; was sie wollten, war eine Reform der Kirche, die in der Rückkehr zum Christentum der Urzeit, zur apostolischen Armut, in der Verkündigung des „reinen Wortes Gottes“, d. h. der Hl. Schrift und nur dieser, in der Ablehnung des Heiligenkultes und des Glaubens an den Wert der guten Werke bestehen sollte.

Nicht nur die Bauernschaft des Tales, auch der Adel befand sich in einer schwierigen Lage, weil sein Vermögen in Rentenbesitz bestand und die Renten nicht eigenmächtig erhöht werden durften und bei der Not des Bauernstandes auch gar nicht erhöht werden konnten. Kehrt aber die Kirche zur Armut zurück, dann mußten ihre Güter dem Adel zufallen. Das erfaßte auch der Adel im Ennstal, und so finden wir die bekanntesten Geschlechter des Ennstales, die Herren von Mosheim, die von Stainach und ganz besonders die Hofmann von Grünbühel als Vorkämpfer der Lehre Luthers.

Da sich die meisten Grundherrschaften des Tales in den Händen des Adels befanden, sei es als Eigen, als Lehen oder als Pfandbesitz, so stand den Angehörigen des Adels als Patronatsherren die Besetzung der meisten Pfarren zu. Sie nützten dieses Recht aus, um auf ihre Pfarren Geistliche ihrer Anschauung zu setzen und so nicht nur die neue Lehre, sondern auch die neue Liturgie an die Massen heranzutragen.

Im Jahre 1528 ordnete der Landesfürst — nicht etwa die kirchliche Obrigkeit! — eine kirchliche *Visitation* des ganzen Landes an.⁵ Ihr können wir einige recht charakteristische Tatsachen entnehmen.

In das Frauenkloster in *Admont* hatte ein Herr von Eibiswald einige lutherische Bücher gespendet. Dadurch wurden vier Nonnen veranlaßt „auszulaufen“, eine kehrte wieder zurück, drei heirateten. Im Männerkloster klagten die Benediktiner, man habe ihnen seit 16 Jahren keine neuen Kutten gegeben, selber könnten sie keine kaufen. Diese Nachricht zeigt auch, daß die Klöster überaltert waren und es an Nachwuchs fehlte.

Die Bürger von *Rottenmann* hielten sich einen lutherischen Priester, zahlten keinen Zehent und mißachteten den katholischen Gottesdienst, weil der Propst des Chorherrenstiftes bei der Predigt „kindische Dinge“ vorbringe — er war offenbar ein Konservativer. Auch befanden sich in *Rottenmann* *Wiedertäufer*, die bei Katholiken und Lutheranern gleich verhaßt waren, weil sie einer kommunistischen Gesellschaftslehre huldigten. Auch in *Admont* gab es einen, er wurde gefangen und nach *Graz* geführt.

Sehr interessant ist der Bericht über *Schladming*. Die Knappen verweigerten die Ohrenbeichte und wollten nur ein allgemeines Schuldbekennnis ablegen; es fanden sich auch Priester, die nach einem solchen Schuldbekennnis absolvierten. Bezeichnend ist nun, daß die Kommission diese „Gemeinbeichte“, wie man sie nannte, zwar verurteilte, die Priester aber damit entschuldigte, sie hätten die Absolution „aus Verhüttung

mehreren Ungemachs“ erteilt. Tote wurden ohne Vorwissen des Pfarrers beerdigt, d. h. wohl ohne Letzte Ölung.

Aussee war noch katholisch. Das war die Folge der günstigeren sozialen Lage der Salzarbeiterschaft, die keine Sorgen um ihre Existenz kannte, weil der Salzbergbau landesfürstlich war und weil die Arbeiter durch ihre „Lehen“ — kleine Häuschen mit Garten und Kleinviehzucht — sowie durch ein vernünftiges Pfenwertsystem den Preisschwankungen weniger ausgeliefert waren.

Ändern konnte die Visitationskommission nichts. Das Luthertum drang immer weiter vor, charakteristisch dafür ist das Ergebnis der *Visitation von 1544*⁶, die sich hauptsächlich auf die wirtschaftliche Lage der Kirche und der Geistlichkeit beschränkte und die religiöse Frage gar nicht mehr anschnitt. Die Visitation verlief „resigniert, referierend, abwartend“. Die Liturgie hatte sich schon ganz der Auffassung Luthers angeschlossen, man erkennt dies aus der Angabe, daß in der Pfarre *Haus*, zu der auch *Schladming* zählte, die Predigt freitags gehalten wurde, nicht während der Sonntagsmesse.⁷ Pfarrer von *Haus* war ein Domherr von *Regensburg* (!), für den ein Vikar die Funktionen versah, aber keine Absenzgebühr zahlte. Außer dem Vikar wirkten in der Pfarre, zu der fünf Filialkirchen zählten, drei weitere Priester, früher waren es acht gewesen — der Priestermangel war eine typische Folge der Reformation auch im Ennstal. Die Einkünfte der Pfarre waren arg zusammengeschmolzen, von 60 Pfund auf 5 Pfund 3 Schilling — die apostolische Armut war demnach erreicht. Das war das Werk des Pfarrers — nicht des Vikars —, der die übrigen Güter Herrn Jakob von Mosheim verkauft hatte. Da der Vikar von dem geringen Einkommen nicht leben konnte, hatte er eine Bauernhube gepachtet und bewirtschaftete sie. Für den Unterhalt der vier Geistlichen reichte der Ertrag aus, aber die Pfarrkirche war schon ganz baufällig. Sie auszubessern, war kein Geld vorhanden, das konnte nur durch Spenden der Pfarrinsassen aufgebracht werden, was den Vikar zwang, sich ihren Wünschen zu fügen.

Die Filialkirche in *Schladming* verfügte über eigene Einkünfte in der Höhe von 112 Pfund 1 Schilling 9 Pfennigen, doch davon mußten 40 Pfund 4 Schilling 17 Pfennige an Steuern und Abgaben weggezahlt werden. Noch schlimmer sah es in den kleinen Filialkirchen aus, die z. T. gar kein Vermögen besaßen und ganz vom Ertrag der Sammlungen und des Stuhlgeldes abhingen. Die wenigen Leute von *Assach* gaben, „was sie wollen“ oder auch gar nichts, „weil sie es nicht ertragen können“, wurde der Kommission berichtet.

Es ist ein recht trostloses Bild, das sich da vom kirchlichen Leben entrollt. Die Kirche verarmt, die Bauern und Knappen ebenso, der

⁶ K. Eder, Die landesfürstliche Visitation von 1544/45 in der Steiermark. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark XV, Graz 1955, S. 15.

⁷ Die Predigt an Freitagen war in *Haus* und *Schladming* sowie in *Edelschrott* und *Kalwang* schon in vorreformatorischer Zeit üblich. K. Amon, Die Steiermark vor der Glaubenspaltung, I. Lfg. (E. Tomek — K. Amon, Geschichte der Diözese Seckau, III. Bd.), Graz-Wien-Köln 1960, S. 263. Sollten hussitische Bergknappen die Freitagspredigt in die Steiermark gebracht haben?

⁵ M. Robitsch, Geschichte des Protestantismus in der Steiermark, Graz 1859, S. 35 ff. — Ich folge bewußt den Angaben dieses katholischen Forschers.

Priestermangel wurde immer ärger. Dogmatik und Predigt, Liturgie und Sakramentspendung überließ man den Pfarrern, die wieder von ihren Pfarrinsassen abhängig waren, und man war froh, wenn das alte Kirchenwesen wenigstens noch äußerlich fortbestand.

Wie sah es nun in *Admont* aus, der alten Hochburg des Glaubens im Tal? Schon der „Kuttenklage“ war zu entnehmen, daß die Wirtschaftslage des Stiftes unter der Herrschaft eines Kommendatarabtes sehr triste war und sie hat sich in der Folgezeit noch verschlechtert. Schon im Jahre 1523 war die Kirche und mit ihr das Kloster Admont verpflichtet worden, ein Drittel einer Jahreseinkunft als Türkensteuer zu entrichten (Terz). Schlimmer war das landesfürstliche Generale vom Jahre 1529, das der Kirche auftrag, zum selben Zweck ein Viertel ihres gesamten Besitzes abzuführen (Quart). Das war nur möglich durch Verpfändung und Veräußerung — gegen ewigen Rückkauf — von Stiftsgütern oder durch Aufnahme von Darlehen, die mit 10 bis 12 Prozent verzinst werden mußten.⁸ Diese Leistungen stürzten Admont in eine Schuldenlast, der das Stift nicht gewachsen war. Wirtschaftssorgen drängten alle anderen Sorgen in den Hintergrund und öffneten dem neuen Glauben Tür und Tor.

Den Höhepunkt erreichte der lutherische Glaube unter Abt *Valentin Abel* (1545—1568).⁹ Valentin Abel trug manche Züge eines Renaissancefürsten an sich. Er schätzte die Entfaltung weltlichen Prunkes und liebte Wissenschaften und Künste, allein es fehlten ihm die finanziellen Grundlagen für solche Liebhabereien. Dabei mangelte es ihm nicht an ökonomischer Einsicht und an Unternehmungsgeist, er erkannte auch die Richtigkeit des neuen Wirtschaftsdenkens, das sich in einer Abkehr vom rein agrarischen Denken des Mittelalters und in der Hinwendung zum kapitalistischen Denken der Renaissance äußerte. Er war ein Freund des Bergbaues, von dem er sich hohe Gewinne versprach, und eröffnete mehrere neue Baue und drei Schmelzhütten nahe bei Admont; doch die erhofften Gewinne blieben aus. Er ließ auch im Stift verschiedene Bauten ausführen, die wahrscheinlich notwendig waren, aber hohe Summen verschlangen und nichts eintrugen, so daß die Finanzlage des Stiftes sich derart verschlechterte, daß die Pfändung drohte (1561). Die Gründe, die der Abt ins Treffen führte, um diese beschämende Gefahr abzuwenden, sind bezeichnend für die kirchliche Situation jener Zeit: viele Anleihen gegen hohe Zinsen, ein bedeutender Aufwand für die Kriegsrüstungen wegen der Türkengefahr, bedeutende Ausstände der Bauern — eine Folge der Strafgelder, die ihnen nach dem Zusammenbruch des Aufstandes auferlegt worden waren, und der Plünderungen — und notwendige Bauten, um die Versäumnisse der Vergangenheit aufzuholen.

Seine geistigen Interessen führten den Abt zum Luthertum und diese Neigung blieb in Graz nicht unbekannt. 1562 kam eine Untersuchungskommission nach Admont, die recht charakteristische Feststellungen traf: Viele junge Konventualen entliefen vor dem Empfang der höheren Weihen dem Kloster, so daß der Konvent nur noch aus neun „altersschwachen“

⁸ J. Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont vom Jahre 1466 bis in die neueste Zeit. Admont 1880, S. 94.

⁹ W. o., S. 145.

Priestern und zwei Novizen bestand, die sich aber, wie der Abt klagte, „keine Zucht gefallen ließen“. Der Schulmeister des Stiftes sei ein „Sektierer“, der Schülern und Priestern den Katechismus Luthers vorlese, und zwei Mönche seien „mit Eheweibern behaftet“. Neuerungen wurden auch im Kanon der Messe durchgeführt, die Kommunion unter beiderlei Gestalt gespendet und die Taufe deutsch oder lateinisch, wie es die Leute verlangten, administriert. Auf den Stiftspfarrern saßen fast durchwegs „sektische“ Priester, und im Frauenkloster gab es nur noch zwei Nonnen, und die waren alt.

Der Abt selbst schwankte, ob er sich auch äußerlich lutherisch geben sollte, indes ließ er aus dem Kloster Mondsee entwichene Mönche öffentlich auf der Kanzel im Sinne Luthers predigen und schützte auch sonst seine evangelischen Mitbrüder. Dafür zwei Beispiele. In St. Gallen heiratete der Pfarrer, und sein Mitbruder von Landl vollzog die Trauung. Da dies großes Ärgernis hervorrief, ließ er die beiden Pfarrer einsperren, aber nicht wegen der Heirat bzw. der Mithilfe hiezu, sondern weil sie die öffentliche Verkündigung unterlassen hatten. Und einer Anzeige des Landeshauptmannes gegen den Weltgeistlichen in Öblarn, daß dieser gesäuertes Brot zum Abendmahl verwende und mit ungeweihtem Wasser taufe, antwortete der Abt, die fragliche Person sei ein katholisch ordnierter Priester — daher zur Spendung der Sakramente berechtigt —, predige zwar nach der Augsburger Konfession, führe aber einen anständigen Lebenswandel, weshalb zu einem Einschreiten kein Grund vorhanden sei.¹⁰

Im Jahre 1564 starb Ferdinand I., ihm folgte in Innerösterreich sein Sohn Karl, der unter dem Einfluß seiner Gemahlin Maria von Bayern schärfer gegen das Luthertum auftrat. Er entsandte eine Kommission nach Admont, die dort die Verhältnisse untersuchen sollte. War es die lutherische Predigt, die Abel vor der Kommission hielt, oder war es die drückende Schuldenlast, in die der baufreudige Abt das Stift gestürzt hatte — wir wissen es nicht — jedenfalls wurde dem Abt der Rücktritt nahegelegt, und Valentin Abel folgte dem Rat und legte die Infel nieder, nachdem man ihm ein reichliches Einkommen zugesichert hatte.

Es war der erste Sieg des Landesfürsten in kirchlichen Fragen im Ennstal, aber es dauerte noch gut 30 Jahre, bis die den steirischen Landesfürsten so verhaßte lutherische Lehre überwunden wurde.

¹⁰ W. o., S. 192.